

Beim 3. Zeitzeugengespräch berichtete Alfred Macher (Jahrgang 1928) – trotz seines stolzen Alters noch immer drahtig und vital - über seine Erlebnisse während des Dritten Reiches. Herr Macher wuchs in St. Peter auf, wohnte mit seinen Eltern in der Schieferstraße und besuchte ab April 1934 die Scharrerschule. Danach absolvierte er eine Lehre bei der Sparkasse. Später war er dort 28 Jahre Leiter der EDV-Abteilung.

Als Erstklässler erinnerte er sich noch, als im August 1934 in der Scharrerschule alle geschrien haben: „Der Hindenburg ist tot!“ Sein Porträt in den Klassenzimmern wurde dann bald durch ein Foto von Hitler ersetzt. 1935 gab es wegen des Reichsparteitages verlängerte Ferien, denn in der Schule wurden SA-Leute untergebracht. Die Kinder konnten sich Taschengeld verdienen, wenn sie deren Schuhe putzten. 1937 gab es nach der Katastrophe des Luftschiffes „Hindenburg“ eine große Trauerfeier in der Schule. Der Einmarsch in Österreich im März 1938 wurde mit einer Kundgebung und vielen Ansprachen zelebriert. Bei dieser Gelegenheit habe er erstmals Lehrer in Uniform gesehen. Die erste Strophe des Deutschlandliedes und das Horst-Wessel-Lied wurden gesungen. Immer wieder gab es organisierte Schulfestern, auch zum Einmarsch ins Sudetenland und nach der Besetzung des Memellandes. Mit Kriegsbeginn 1939 wurde jede militärische Erfolgsmeldung im Klassenzimmer bejubelt und durch Absingen der Nationalhymne in ihrer Wirkung verstärkt. Er lernte neben feinen und beliebten Lehrkräften auch andere Charaktere kennen. Einer war gefürchtet und verteilte häufig „Schelln“, wenn man z.B. nicht die richtige Lösung bei Kettenrechnungen wusste. Ein anderer vergab gute Noten, wenn man in seinem Kleingarten arbeitete oder ein gutes Sammelergebnis für die Kriegsgräberfürsorge erzielte. Ende März 1942 wurde er als 14-Jähriger aus der Schule entlassen und trat im April als Lehrling in die Sparkasse ein.

Gegenüber Kirche und Religionsunterricht gab es keine Einschränkungen. Er konnte ungehindert den Kindergottesdienst besuchen. 1942 wurde er in der Peterskirche konfirmiert. Pfarrer Beck widmete ihm den Spruch „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“; eine kleine, zur damaligen Zeit aber mutige Geste. Am Schluss betete die Gemeinde für Hitler und den Endsieg.

Herr Macher erlebte Hitler zweimal persönlich. Da seine Großmutter im Gegensatz zum Vater und Großvater nationalsozialistisch gesinnt war, nahm sie ihn 1935 mit in die Stadt. Hitler fuhr in einem offenen schwarzen Wagen durch die Königstraße und wurde mit Heil-Rufen überschüttet. 1938 sah er Hitler beim Reichsparteitag auf dem Zeppelinfeld. Die erstmals auftretenden Militärkolonnen mit Kanonen, Panzern und Flugzeugen beeindruckten den 10-Jährigen sehr. Bei dieser Veranstaltung wurde auch Coca-Cola aus Blechkanistern ausgeschenkt, die von den Verkäufern auf dem Rücken getragen wurden. Im gleichen Jahr durfte er seinen Vater bei der Stimmabgabe ins Wahllokal im Schulhaus begleiten. Keiner wollte die einzige Kabine für die geheime Stimmabgabe benützen und gab offen seine Ja-Stimme ab. Sein Vater, der SPD-Anhänger und Angestellter bei den Städtischen Werken war, erklärte ihm danach, dass er sonst um seinen Arbeitsplatz fürchten müsste.

Ab dem 10. Lebensjahr wurde man im Jungvolk mit Spiel und Spaß, Zeltlager und Uniform auf die NS-Ideologie eingeschworen. Das verdeutlichte folgender Spruch: „Jungvolkjugen sind hart, schweigsam und treu. Jungvolkjugen sind Kameraden. Der Jungvolkjugen Höchstes ist die Ehre“. Durch die Kriegereignisse wurde zunächst nicht entdeckt, dass er sich als 14-Jähriger beim Jungvolk zwar ab- nicht aber zur HJ angemeldet hatte, weil Fußballspiele und HJ-Veranstaltungen oft gleichzeitig stattfanden. Das Fußballspielen, seine große Leidenschaft, wurde ihm dabei fast zum Verhängnis. Ein Schiedsrichter wurde bei der Kontrolle des Spielerpasses stutzig. Auf die Frage, warum hier Stempel von unterschiedlichen Stadtteilen abgedruckt seien, die ihm Freunde verbotenerweise besorgt hatten, antwortete er mit der Notlüge, dass seine Familie schon dreimal ausgebombt worden sei. Durch eine Denunziation musste er auch einmal bei seinem Vorgesetzten antreten und konnte nur durch eine geliehene HJ-Uniform Schlimmeres abwenden.

Die gleichgeschalteten Medien dienten vor allem der Propaganda. So wurden später Traueranzeigen von Gefallenen und Bombenopfern verboten. Die Gesamtproduktion war der Rüstungsindustrie unterworfen; den berühmten Volkswagen, für den auch sein Pate sparte, hat er nie gesehen. Ein damaliger Witz besagte, dass beim Zusammenbau der aus dem VW-Werk geschmuggelten Autoteile immer nur Kanonen entstanden. Der Vater hatte nachts oft über den Volksempfänger die in Deutsch gesendeten Nachrichten von BBC London gehört. So entging ihm auch nicht Ende Dezember 1944 die verschlüsselte Nachricht „Nürnberg ist ein Dorf. Karl kauft vier Kühe.“ Später stellte sich heraus, dass dies die Nachricht über den geplanten Bombenangriff am 2. Januar 1945 auf Nürnberg war, der so verheerende Folgen hatte. Trotz großer Vorsichtsmaßnahmen wurde der Vater von einem Polizisten beim Abhören des „Feindsenders“ erwischt, was bei Todesstrafe verboten war. Gott sei Dank hat ihn dieser nicht angezeigt und es mit einer letzten Verwarnung gut sein lassen. Als dieser Polizist nach dem Ende der NS-Diktatur als Staatsdiener entlassen wurde, konnte sich der Vater für ihn einsetzen.

Als Beleg, dass alle der Kontrolle durch die Nazis ausgesetzt waren, zeigte Herr Macher den „Ariernachweis“ seines Vaters. Als Zehnjähriger sah er 1938 die Synagoge brennen. Nur wenige jüdische Mitbürger, wie der beliebte Arzt Dr. Federlein oder sein Fußballfreund Bernd, konnten aus Deutschland rechtzeitig fliehen. Von den Vorgängen der Judentransporte wussten wenige Eingeweihte. Nur Dachau war ihm als einziges Konzentrationslager bekannt, als ein Sammellager für „Arbeitsscheue und Trinker“. Als ein geistig behinderter Junge aus dem Stadtviertel verschwand, sagten seine Eltern, er sei im Heim. Erst nach Kriegsende erfuhr man, dass die offizielle Todesursache „Lungenentzündung“ falsch war und er im Rahmen der Euthanasie umgebracht worden war. Herr Macher bestätigte auf Nachfrage, dass man damals im Tal der Ahnungslosen lebte und zum eigenen Schutz nichts hören und sehen wollte.

Dass der erste Bombenabwurf auf Nürnberg nicht ernst genommen wurde, zeigte das oft gesungene Spottlied „Hört ihr die deutschen Sirenen ‚Feindliche Flieger in Sicht!‘ Habt ihr heute Nacht auch Bomben mitgebracht? Abwerfen dürft ihr sie nicht!“. In der Gleißhammerstraße gab es eine Flakstellung auf einer großen Wiese und anfangs wurden auch viele Flugzeuge abgeschossen. Die damals neue Radarortung der Bomber wurde aber bald durch das Absetzen unzähliger Staniolstreifen wirkungslos. Der Einsatz an der Arbeitsfront mit Sonntagsdiensten war verpflichtend. Als Lehrling wurde er in der Äußeren Laufer Gasse zum Nachtdienst und zur Brandbekämpfung eingesetzt. Beim schweren Luftangriff am 2. Januar 1945 erlebte er in der Altstadt schreckliche Bilder. Durch die vielen Brände entwickelte sich ein Feuersturm, der die Menschen durch seine Sogwirkung regelrecht in den Verbrennungstod riss.

Mit noch nicht ganz 17 Jahren wurde Herr Macher im Februar 1945 eingezogen. Er kam zum Reichsarbeitsdienst nach Kärnten, später zur Wehrmacht nach Weiden. Der Rückzug erfolgte im Chaos. Nachts wurde marschiert, tagsüber versteckte man sich. Ende April 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Herr Macher bekannte, dass er sehr viel Glück gehabt habe und Gott dafür danke.

*Renate Löwe, Horst Billing*